Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 25

Artikel: Der Maitli-Christoffel

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 21. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Kind.

Von Gustav Noll.

Aus welchen klingenden Tiefen
Kamst du so lieblich her?
Von welchen fremden Wundern
Sind deine Lider noch schwer?

Kamst du aus wundersamen
Seen zu mir herein?
Noch haucht um deine Ohren
Ein zart perlmutterner Schein.

Deine Hände wie Rosenblättchen
Sind krauß nach innen gekehrt;
Deine Augen, die leuchtenden, feuchten,
Haben noch nie begehrt.

O Kind, dich fürstet das Schweigen
Aus deiner Mutter Schoß,
Wie bist du bei aller Kleinheit
So heilig und so groß!

Und rührst doch nur die Wage
Deines Atems, der steigt und fällt,
Und pochst doch nur mit dem Hammer
Deines Herzchens an diese Welt.

Ein Ring in der ewigen Kette,
Die aus Dunkel in Dämmer geht,
Bist du uns alles geworden,
Ein Glück und ein Gebet.

Und was auch in deinen Händen
An Schätzen noch liegen mag,
Du hast uns die Zukunft gegeben,
Du, Erbe am ersten Tag.

Der Maitli-Christoffel.

Von Alfred Huggenberger.*)

An einem schönen Herbstsonntag mußte ich meine neue Stelle beim Präsident Stamm am „Steinernen Platz“ antreten. Der ältliche Melker Christoffel, mit dem ich die große Windenkammer zu teilen hatte, machte sich so wenig als möglich aus mir. Abends beim Schlafengehen brummelte er, während er gemächlich in sein Bett kroch, halblaut vor sich hin: „Da ist jetzt also richtig wieder so ein Bohnenkalb gekommen.“

Ich gab ihm zu verstehen, daß er solche Bemerkungen in Zukunft für sich behalten könne, worauf er den kleinen, zwischen zwei mächtigen Schultern sitzenden Kopf in höchstem Grade verwundert nach mir umdrehte. Ob das mich etwas angehe, wenn er gern für sich selber über etwas nachdenke?

Ohne sich weiter um mich im geringsten zu kümmern, fuhr er fort, seine Gedanken in kurzen, abgebrochenen Sätzen vor sich hin spazieren zu führen. Ich brachte bald heraus, daß er mit dem Kosenamen nicht mich gemeint habe, sondern einen angeblichen Vetter, der heute nachmittag im Steinernen Platz in kaum zu verkennender Absicht auf Besuch gewesen war. „Vetter!“ giftelte er in spottender Betonung in die Decke hinein. „Schöner Vetter! — — Wird wieder so ein Batzenschmecker sein. So ein Schuldenworger. Aha, Här Vetar, reiche Frau gefällig, hä! — — Meine Kühe geben auch Milch, wenn sie schon nicht prämiert sind, wie deine, du Lällmaul. — — Die wird dir's schon sagen, was

*) Ausschnitt aus dem Roman „Die Bauern von Steig“. Leipzig, Verlag L. Staakmann.

mit dem Erben sei. Kannst dein Ohrfeigengesicht an einem andern Ort feilhalten. So eine braucht man nicht ums Geld zu nehmen, du Aff." Damit schien er mit seinem Nachdenken fertig zu sein, er ließ nichts mehr von sich hören. Ich hätte mich gerne auf diese oder jene Weise ein wenig an ihn gemacht, aber es war rein unmöglich, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auf meine Frage, wo er eigentlich daheim sei, gab er mir mit trockener Gelassenheit zum Bescheid, ich könne vielleicht meine Zeit hier abdienen, ohne daß ich das wisse. Einen Vater habe er eineweg gehabt. Mit meinen zwei Vorgängern sei er jeweilen in einer halben Woche fertig geworden. Wenn ich von einer so guten Sorte sei, wie man ihm weismachen wolle, so sei es recht, aber vorläufig seien wir noch unser zwei.

Nach einer Weile, da Christoffel scheinbar am Einschlafen war, glaubte ich ihn daran erinnern zu müssen, daß seine Kerze noch brenne. Seine Kerzen bezahle er immer selber, gab er mir zurück. Und es brauche ihm auch niemand zu sagen, wenn es für ihn Zeit zum Einschlafen sei.

Nun wollte ich meinerseits auch nichts mehr von ihm wissen; ich kehrte mich nach der Wandseite und hielt mich still. Ohne den werde ich es schon machen können, dachte ich bei mir selber. Plötzlich nahm ich zu meinem nicht geringen Erstaunen wahr, daß er in bloßem Hemd neben meinem Bette stand. Ich müsse es nicht übelnehmen, sagte er, aber er wolle es mir jetzt gleich im Anfang sagen, daß ich es in diesem Haus mit ihm zu tun habe. Wenn der Meister nicht daheim sei, sei er daheim. Mein Gleichmut kam stark ins Wanken. Ich richtete mich halbswegs auf und fragte ihn kurz, ob er wohl auf der Stelle in sein Nest zurückgehen wolle?

Meine Gereiztheit schien keinen erheblichen Eindruck auf ihn zu machen. Er blieb gelassen auf seinem Platze stehen, die unförmlich großen Pratzen an die Oberarme gelegt. Ich mußte diese Hände immer wieder mit dem kleinen Kopfe vergleichen, der neben ihnen sozusagen nicht in Betracht kam. Er hätte den Kopf wie einen Apfel in die Hände nehmen können. Ich legte mich nun wieder und suchte der Sache von der komischen Seite beizukommen. „Du glaubst gewiß, ich werde in der Nacht von einem Engel träumen, wenn du noch lang in diesem Aufzug vor meinem Bette stehst!"

Er ließ einen kurzen Blick über seine eigene Figur gleiten, schien aber nichts Außergewöhnliches zu entdecken. „Engel oder Bengel, das ist mir wurst. Aber ein ungeputztes Maul ist mir allenfalls nicht Wurst. Jedes Wort muß in diesem Hause so sein, daß es ein Schulkind hören dürfte, halt wenn sie da ist. Weibervolk und Weibervolk ist zweierlei. Und wegen dem Essen darfst du sie auch nicht ärgern. Da wird nicht getadelt, da wird kein schiefes Gesicht gemacht: da wird gegessen. Oder du hast es mit dem Christoffel zu tun."

Damit hob er die Belagerung auf und legte sich aufs Ohr. Ich glaubte ihm noch beibringen zu müssen, daß ich auch ohne ihn wisse, was Anstand sei und daß sich meinetwegen noch kein Mädchen die Ohren zugehalten habe, worauf er als letztes Wort nachdrücklich wiederholte: „Weibervolk und Weibervolk ist zweierlei."

Seltsamerweise wurden ich und Christoffel schon in der ersten Woche dicke Freunde. Während er, wie man mir sagte, für gewöhnlich im Verkehr mit seinen Nebenknechten ohne die Sprache auskam und sich mit lautem Denken begnügte, war er mir gegenüber bald sehr leutselig und aufgeräumt. Schon am dritten Abend kam er, während ich den Pferden das letzte Futter aufschüttelte, zu mir in den Roßstall herüber. Er trippelte erst eine Weile verlegen hin und her, worauf er wie nebenbei sein Anliegen vorbrachte. Er habe mir nur sagen wollen, daß ich sein Kolleg sein könne, wenn es mir daran gelegen sei. Ich machte den Pferden die Streu zurecht und gab zu, daß ich mir immer gedacht habe, wir zwei werden miteinander auskommen. Gut, dann sei es also abgemacht, bestätigte er und wurde nun unversehens zutraulich. „Ich zeige dir, wenn du willst, sogar mein Buch heute abend. Seit ich da bin, hat es noch keiner zu sehen bekommen. — Der Dienst ist recht, man kann es hier schon aushalten, besonders wenn sich zwei Kollegen verstehen. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du dich beim Reden in acht nimmst, wenn sie in der Nähe ist. Mir selber macht es gar nichts, da kannst du die dicksten Brocken unters Maul nehmen."

Er schneuzte sich nach seiner Gewohnheit mit den Fingern die Nase. Diese Arbeit führte er immer auf eigene, unnachahmliche Weise aus, indem er seine klobige Hand weitausholend mit blitzartiger Bewegung nach dem kleinen, beinahe zierlichen Näschen greifen ließ. Ich war im Anfang jedesmal ernstlich in Sorge, er werde sein Gesicht vergewaltigen.

Nachts vor dem Einschlafen stand er unversehens wieder wie am Sonntag abend im Hemd neben meinem Bette. Er teilte mir im Flüsterton beinahe verschämt mit, daß er nämlich in die Tochter des Hauses verkracht sei. Eigentlich schon seit sechs Jahren, aber gemerkt habe er es erst in der letzten Zeit.

Hierauf dehnte er sein Geständnis noch etwas weiter aus, indem er zugab, daß sie zwar die einzige, aber nicht ganz die erste sei, die er im Ernst gern habe. Mit den übrigen komme er bloß gut aus. Er sei nämlich ein Mädchenfreund. Natürlich im Anstand, er sei mit Ehren sechzig Jahre alt geworden.

Nachdem er bereits wieder zu Bett gekrochen war, fiel ihm noch etwas ein. Jetzt habe er noch vergessen, mir das Buch zu zeigen. Er stand auf, krabbelte den Schlüssel hinterm Wandkasten hervor und öffnete umständlich seine alte Kleiderkiste. „Mein Buch mußt du jetzt noch sehen," sagte er. „Wenn du es lesen magst, kannst du noch heute abend damit anfangen. Nur muß es den Tag durch immer in der Kiste eingeschlossen sein, ich weiß schon warum."

Er hatte jetzt den dicken Lederband ans Licht gebracht, sorgfältig aus seiner Verpackung herausgeschält und wies ihn mit Genugtung vor. „Das Buch hat mich fast vier Wochenlöhne gekostet; aber es ist den Preis wert. Zuerst sind es lauter kleine Hefte gewesen, von denen mir jeden Sonntag eines extra auf der Post zugeschickt worden ist damals, als ich noch im Badischen Melker war. Immer hat es auf der Adresse „Wohlgeboren" geheißen. Natürlich, man kann doch überall wissen, daß ich aus rechter Familie bin. Der Buchbinder Wenk in Krien hat mir dann nachher alles eingebunden, auch die Bilder. Nicht jeder hätte das fertig gebracht, wie der Wenk. Seine erste Frau und meine selige Mutter sind noch ein wenig verwandt gewesen, drum hab' ich ihm den Verdienst zugehalten."

(Schluß folgt.)